

Predigt am 1.Advent 28.11.2021 - Pfarrerin Bärbel Wehmann

5 Siehe, es kommt die Zeit, spricht der HERR, dass ich dem David einen gerechten Spross erwecken will. Der soll ein König sein, der wohl regieren und Recht und Gerechtigkeit im Lande üben wird. 6 Zu seiner Zeit soll Juda geholfen werden und Israel sicher wohnen. Und dies wird sein Name sein, mit dem man ihn nennen wird: »Der Herr ist unsere Gerechtigkeit«. 7 Darum siehe, es wird die Zeit kommen, spricht der Herr, dass man nicht mehr sagen wird: »So wahr der Herr lebt, der die Israeliten aus Ägyptenland geführt hat!«, 8 sondern: »So wahr der Herr lebt, der die Nachkommen des Hauses Israel heraufgeführt und hergebracht hat aus dem Lande des Nordens und aus allen Landen, wohin er sie verstoßen hatte.« Und sie sollen in ihrem Lande wohnen.

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da war und der da ist und der da kommt.
Amen.

Siehe, es kommt die Zeit. So beginnt der Predigtabschnitt für den 1. Advent aus dem Jeremiabuch im 23. Kapitel. Wenn biblische Texte mit dem Wort „Siehe“ beginnen, dann weisen sie wie mit einem Paukenschlag auf etwas Wichtiges, ja vielleicht nie da Gewesenes hin:

„**Siehe**, du wirst schwanger werden“, spricht der Engel zu Maria, dem jungen Mädchen und deutet auf eine unmögliche Situation hin: Sie, die junge, noch nicht Verheiratete, soll ein Kind bekommen? Das verstieß gegen alle Konventionen ihrer Zeit.

Siehe“, das sind Worte, die uns aufmerken lassen. Sehnsuchts Worte in einer Zeit, in der für Hoffnung wenig Raum zu sein scheint.

*Alles beginnt mit der Sehnsucht,
immer ist im Herzen Raum für mehr,
für Schöneres, für Größeres.*

So formuliert es die große Dichterin Nelly Sachs, die als Jüdin vor den Nazis nach Schweden fliehen musste und sich immer nach Deutschland zurücksehnte.

Alles beginnt mit der Sehnsucht.

Siehe, es kommt die Zeit. In vielen ist eine Sehnsucht nach besseren Zeiten.

So war es immer schon. Die Sehnsucht blickt über das hinaus, was uns jetzt gefangen nimmt.

Viele Menschen sind müde geworden in den Anstrengungen der vergangenen Monate. Sie fragen, wie das Leben weitergehen wird in der Pandemie und danach. Das Sehnen hat die unterschiedlichsten Wege, um sich Ausdruck zu verschaffen. Es klingt an in den Liedern, die wir in den nächsten Wochen singen werden. Es steckt in den Texten, die wir hören:

„Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt?“ heißt es in einem Adventslied. „Wer ist der?“ So sprachen die Leute von Jerusalem über Jesus. (Matthäus 21,)

Adventliches Sehnen. Und wir als adventliche Gemeinde mittendrin zwischen Hoffen und Bangen, zwischen Sehnsucht und Resignation. Hören wir also heute Morgen, was Jeremia, dieser rebellische, klarsichtige und unbeugsame Prophet seinen Landsleuten sagen will.

Er spricht zu ihnen fern von der Heimat, im Exil in Babylon. Als Verbannter unter verbannten und entwurzelten Menschen. Dorthin wurden viele Judäer verschleppt von den babylonischen Eroberern, auf ihrem Siegeszug durch Palästina. Die Menschen haben sich in der Fremde eingerichtet, doch ihre Herzen brennen vor Heimweh: „Wann werden wir frei sein, wann werden wir wieder zurückkehren? Wird einmal alles so werden wie früher?“

Jeremia ist mit ihnen gegangen in die Fremde. Er hat seine Ohren nicht verschlossen in Resignation und Bitterkeit. Er hört, was Gott sagt: Worte von Zukunft und Hoffnung, von einem neuen Bund, den Gott mit seinem Volk schließen will. Er hält daran fest: Einen gibt es, einen, der die Verhältnisse ändern wird, wenn er kommt. Ein Hoffnungsträger. Einer, der die kleinen Leute im Blick hat. Jeremia, der Prophet, nährt und schürt diese Hoffnung: Der kommende König wird anders regieren als der letzte Nachkomme Davids, König Zedekia. Dessen Name bedeutet zwar: „Gott ist meine Gerechtigkeit“. Aber Zedekia hatte nur seine eigene Gerechtigkeit im Blick. Er wollte seine Macht retten und setzte daran seine Verhandlungstaktik, als die Babylonier sein Reich bedrohten. Das wohl seiner Landsleute interessierte ihn nicht.

Zedekia umgab sich mit sogenannten Heilspropheten, die ihm nach dem Mund redeten. Die alles absegneten, was er befahl. Jeremia warnte vor diesen falschen Propheten. Aber keiner hörte auf ihn. Die Menschen wollten beruhigt werden. Sie wollten einen an der Spitze, der stark und mächtig war, auch wenn seine Politik in die Irre ging.

Doch das ging schief. Wie so oft. Bis in unsere Tage. Falsche Hirten nennen die Propheten Politiker, die nichts sehen als ihre Macht. Die ihre Macht nur für ihr eigenes Fortkommen einsetzen.

Davon gibt es bis heute nicht wenige rund um den Globus. Als das Exil über die Menschen in Juda hereinbrach und die Macht des Königs Zedekia zerbrochen war, schien es keine Zukunft mehr zu geben.

Doch dann steht er auf und spricht, der Prophet, der Gottes Stimme hört.

5 Siehe, es kommt die Zeit, spricht der HERR, dass ich dem David einen gerechten Spross erwecken will. Der soll ein König sein, der wohl regieren und Recht und Gerechtigkeit im Lande üben wird.

Doch wie soll das geschehen, jetzt, in der Fremde, wo alle Hoffnung verdorrt ist? Jeremia verwendet einen Begriff, der beschreibt, wie eine Wurzel unter der Erde einen Spross austreibt, der kaum zu sehen ist, weil die Wurzel wie tot und verdorrt aussieht.

Leben aus einer abgestorbenen Wurzel. Wie kann das sein?

Im Jahr 2018 erhielt der australische Agrarexperte Tony Rinaudo den alternativen Nobelpreis für ein einzigartiges Aufforstungsprojekt in der Sahelzone. Die Ausbreitung von Wüsten in dieser Region zu stoppen, erschien Tony Rinaudo vor rund 35 Jahren eine schier unlösbare Mammutaufgabe. Doch in einer kargen Landschaft im Niger entdeckte er durch Zufall zarte Triebe von scheinbar abgestorbenen Wurzeln unter der Erde. Zerstörter Wald kann also in einem unterirdischen Wurzel-Netzwerk fortleben und wieder belebt werden, wenn man nur die nachwachsenden Triebe schützt. Ihm kam die Idee, Bauern dafür zu gewinnen, diese Sprösslinge zu pflegen. So wuchsen allmählich neue Bäume daraus hervor, die den Böden Schatten spenden. So kann fruchtbarer Boden gewonnen werden. Allein in Niger konnten so in den vergangenen Jahrzehnten etwa 6 Millionen Hektar Wald wieder aufgeforstet werden.

So eine abgestorbene Wurzel hat Jeremia wohl vor Augen.

Der neue König, von dem Jeremia spricht, er wird hervorgehen aus dem verdorrtten, ausgelaugten Stamm Davids. Ein Anwalt von Recht und Gerechtigkeit wird er sein. Und einer, der die Menschen sicher wohnen lässt. Der neue König – er ist nicht mehr wie die alten. Die Zeiten werden sich ändern – gottseidank!

Dieser König setzt nicht nur auf seinen eigenen Möglichkeiten. Bei diesem König ist Gott im Spiel. Es ist keiner der alten Namen, die er trägt. Dieser König ist ein Bekenntnis. Schon in dem Namen, den er trägt. Denn der wird lauten: „Der Herr, unsere Gerechtigkeit.“ Das ist eine deutliche Spitze gegen Zedekia, dem König, der nur seine eigene Gerechtigkeit im Blick

hatte. Es reicht nicht, seinen Stammbaum auf David zurückzuführen, wenn Gott selber nicht mit im Spiel ist. König Zedekia war kein guter Zweig am Stammbaum Davids. Etwas Neues wird geschehen:

6 Zu seiner Zeit soll Juda geholfen werden und Israel sicher wohnen. Gottes Name wird auch sein »Der Herr ist unsere Gerechtigkeit«.

Gott handelt. Das haben die Menschen damals staunend aus dem Mund des Propheten erfahren. Gott ist der, der es nicht aushält in himmlischer Abgeschiedenheit. Gott ist der, der sich einmischt. Und der allen Ränkespielen des Bösen ein Ende macht. Kein Wunder, dass den Menschen die Worte des Jeremia in den Sinn kommen, als sie Jesus aus Nazareth begegnen. In ihm erfahren sie die Menschenfreundlichkeit Gottes. Seine Vollmacht speist sich aus dem Vertrauen auf Gottes Gegenwart, die heilsam ist. Kein Wunder, dass auch wir heute an diesen einen denken, wenn wir die alten Worte des Jeremia lesen und hören. Jeremias Worte beflügelten die Hoffnung der Menschen, dass Gott sich mit der Geschichte Jesu einschreibt in die Geschichte der Menschen, in unsere Geschichte.

Damals, nach der Rückkehr aus dem Exil aus Babylonien. Damals, im Stall vor den Toren von Bethlehem. Gottes Geschichte mit uns schreibt sich weiter in jedem Menschenleben. Gott ist der, der mich leben lässt. Jeden Tag aufs Neue. Gott ist der, mir hilft, Worte zu finden, wenn alles in Sprachlosigkeit abzurutschen droht. Gott ist der, der mir diesen einen Menschen geschickt hat, als ich meinte, ich hätte niemanden auf meiner Seite.

Jeremia hält die Hoffnung wach, dass nichts so hoffnungslos bleiben muss, wie es scheint. Er setzt seine Zuversicht auf den Gott, der den Menschen die Sehnsucht nach Güte und Frieden in die Herzen schreibt. Gott ist der, der uns sicher wohnen lässt. Damals zur Zeit des Jeremia haben die Menschen sich das gewünscht. Und sie wünschen es sich heute nicht weniger. In Afghanistan. In den Wäldern von Belarus und Polen, auf der Flucht über das Mittelmeer. Überall, wo Menschen machtlos und heimatlos gemacht werden.

Wir warten auf den, in dem Gott selber sich einmischt. Wir warten auf den, der uns hilft, diese Lücke auszuhalten, die sich immer noch auftut zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Wir sind hier in dieser Kirche und feiern Gottesdienst am 1. Advent, weil wir uns nicht ausreden lassen, dass es noch mehr zu wissen, noch mehr zu sehen, noch mehr zu erwarten und sogar noch mehr zu hoffen geben könnte. Knapp vier Wochen Zeit haben wir jetzt, das zu üben. Ehe wir dann feiern, dass Gott längst da ist, mitten unter uns. Wir wissen noch nicht, wie wir Weihnachten feiern. Aber eines ist gewiss: Wir feiern den, der unser Leben teilt, klein und in einem Kind. Und doch groß. Und voller Hoffnung, dass die Welt sich verwandelt.

Siehe, es kommt die Zeit! So hat Jeremia seine Worte begonnen. Siehe, es kommt die Zeit – das ist auch die Botschaft des Advent. Ehe sie abgelöst wird vom Bekenntnis: Siehe, jetzt ist längst wahr, worauf wir hoffen. Amen.